

Hakan Aslan, Joachim Erath, Bernard Könnecke, Heiko Rolfes

„Spiel, Sport, Kampf und Sieg brauchen Jungen das ?“

Protokoll von Forum 7

Auf dem Podium saßen:

- Heiko Rolfes, Koordinator für Jungenarbeit, Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf
- Hakan Aslan, „Wasserturm“, Deutsch-Türkischer Jungen- und Mädchentreff
- Bernard Könnecke, Dissens e.V. – Arbeitsbereich Jungenarbeit
- Joachim Erath, Dissens e.V. – Geschlechtersensibles Sportprojekt „Unser Platz“

Die Diskussion wurde moderiert von Andrea von Marschall.

Das Forum wurde im Verlauf illustriert mit Fotoarbeiten von Frank Begemann (www.fuzzy-kids.de), Dissens e.V..

Besucht wurde dieses Forum von ca. 30 Teilnehmern und Teilnehmerinnen.

Vorstellungsrunde im Publikum mit Aufstehen und Hinsetzen:

Das Publikum stellt sich vor, indem die Menschen aufstehen und sich hinsetzen bei den Fragen:

- alle stehen auf, die in der Verwaltung arbeiten;
- alle stehen auf, die in der praktischen Jugendarbeit arbeiten;
- alle stehen auf, die im Streifendienst arbeiten;
- alle stehen auf, die in der Schule arbeiten;
- alle stehen auf, die woanders arbeiten (Nachfrage: wo?);
- alle, die geschlechterdifferenziert arbeiten;
- alle, die präventiv arbeiten;
- alle, die im Sport tätig sind;
- alle, die Sport treiben;
- alle, die Leistungssport getrieben haben, dann: treiben;
- alle, die Jungenarbeit machen;
- alle, die in der Jungenarbeit Sport und Bewegung einsetzen

Struktur der Diskussion:

Die Diskussion wurde durch folgende Fragen strukturiert:

1. Was ist Euer / Ihr Berührungspunkt zu: Jungenarbeit und Gewaltprävention?
2. Geschlechtsbezogene Pädagogik – was hat Sport und Spiel damit zu tun?
3. Kann Sport ein gewaltpräventives Instrument in der pädagogischen Arbeit sein? Wann ja, wann nein?
4. Reproduziert Sport Männlichkeitsbilder?
5. Spiel, Sport, Kampf und Sieg – brauchen Jungen das? (Wettkämpfe? Sollen Jungen jetzt Looser sein?)
6. Was wissen wir über die Zugänge von Jungen zu ihrem Körper? Wie arbeiten wir damit?
7. Wie können Bewegungsangebote den Zugang von Jungen zu ihrem Körper verbessern? Und was hat das mit Gewaltprävention zu tun?

Erst beantworteten die Podiumsteilnehmer die Frage, dann wurden sie ins Publikum gegeben.

1. Was ist Euer / Ihr Berührungspunkt zu Jungenarbeit und Gewaltprävention?



Heiko Rolfes: „Ich bin in der Jugend- und Familienförderung als pädagogischer Sachbearbeiter für die Jungenarbeit zuständig und habe selbst in Jugendeinrichtungen mit Jungen in Jungengruppen gearbeitet.“

Ich bin der festen Überzeugung, dass eine qualifizierte Pädagogik einen wesentlichen Beitrag zu allen Aspekten von Prävention leisten kann.

Für eine geschlechtsbewusste Jungenarbeit ist die Beziehungsarbeit und besonders die Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen, eine Voraussetzung und Möglichkeit, gewaltpräventiv arbeiten zu können.“

Joachim Erath: „Ich arbeite seit mehreren Jahren in verschiedenen Bereichen der Jungenarbeit: Soziale Gruppenarbeit mit Jungen, Projektwochen mit Jungen. Seit Februar 2005 koordiniere ich das Projekt „Unser Platz“ in Marzahn für Dissens e.V. Dabei geht es darum mit Jungen ein vielfältiges Sport- und Bewegungsangebot (Einrad fahren, Fußball, Trampolin...) umzusetzen und Mädchen gezielt Sportarten anzubieten, die traditionell eher von Jungen dominiert werden, also z.B. Breakdance, Fußball, außerdem noch Selbstverteidigung und Selbstbehauptung. Ein großer Teil der Jungen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, ist entweder Täter oder Opfer von Gewalt, viele beides. Dass für Jungen bzw. Männer Gewalt eine legitime Handlungsoption ist und Jungen auch Opfer von Gewalt sind, v.a. in der Öffentlichkeit, rückt allmählich stärker in die Diskussion um Jungensozialisation.“

Hakan Aslan: „Ich leite seit 1998 die Jungengruppenarbeit im DTK-Wasserturm in Kreuzberg. Die Arbeit in einem sozialen und Migrantenballungszentrum mit heranwachsenden Jungen, die wenig bis keine gesellschaftlichen Partizipationschancen für sich ausmachen können, ist immer auch gewaltpräventiv. Junge Männer, die sich auf das einzig gesellschaftlich prestigeversprechende berufen, was ihnen geblieben ist, nämlich die Männlichkeit, überspitzen nicht selten alles, was mit Männlichkeit assoziiert wird: Leistung, Stärke, Aggression und sogar Gewalt.“

Bernard Könnecke: „Ich bin seit Anfang der neunziger Jahre in der geschlechtsspezifischen außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung tätig und arbeite bei Dissens e.V. als Pädagoge in der Sozialen Gruppenarbeit mit Jungengruppen. Ich bin außerdem Mitgründer von Pat-EX e.V. und Sprecher der Arbeitsgemeinschaft geschlechtsdifferenzierte Kinder- und Jugendarbeit in Marzahn-Hellersdorf.

Jungenarbeit ist aus meiner Sicht gewaltpräventiv wirksam, wenn sie Männlichkeit infrage stellt und daran mitarbeitet, Männlichkeit überflüssig zu machen. Gewalt ist schließlich keine Abweichung von Männlichkeitsbildern, sondern Teil davon und dient oft zur Selbstbestätigung der eigenen Männlichkeit oder auch zur Durchsetzung eigener Interessen gegen andere. Unter geschlechtsbezogenen Aspekten ist Gewaltprävention dann nachhaltig erfolgreich, wenn sie männliche Rollenmuster grundlegend infrage stellt und den Jungen Handlungsspielräume eröffnet, die über klassische männliche Handlungsmuster hinausgehen.“

2. Geschlechtsbezogene Pädagogik – was hat Sport und Spiel damit zu tun?



Heiko Rolfes: „In der Jungenarbeit ist es von entscheidender Bedeutung, Zugang zu den Jungen zu finden. Es ist kaum möglich mit der Tür ins Haus zu fallen. Mann muss Umwege gehen. Es geht darum, daran anzusetzen was Jungen Spaß macht. Hierbei bietet sich der Wunsch vieler Jungen nach sportlicher Betätigung gerade zu an.

Wir unterscheiden zwischen einer „Arbeit mit Jungen“, die sich an den bestehenden Normen und Vorstellungen von Männlichkeit und Geschlechterverhältnissen orientiert und „Jungenarbeit“, die eine geschlechtsbewusste und reflektierte Einstellung des Pädagogen erfordert, um Veränderungen und neue Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen und Rollen gemeinsam mit den Jungen entwickeln zu können.

„Körperloses Fußball“

Ich würde hierzu gerne einen Kollegen aus der Jugendförderung Steglitz-Zehlendorf bitten, uns diese, ganz andere und bisher ungewohnte Form von Fußball mit Jungen vorzustellen.“

Joachim Erath: „Ich gehe davon aus, dass so gut wie alle Jungen sich zu Sport positionieren müssen. Da kommt man schlecht dran vorbei. Aus Männergeschichten hört man sehr unterschiedliches zum Thema Sport in Kindheit / Jugend: Die Pole sind einerseits „das schönste in

meinem Leben gewesen“, „hat mir viel gebracht“ andererseits „Sport hab’ ich immer gehasst“, „Als der Fußballtrainer sagte, hau’ die Nummer 10 weg, ging’s nicht mehr.“. Von Connell wissen wir, dass Sport für Jungen dazu dienen kann, einem bestimmten Männlichkeitsbild zu entsprechen, dass Sportstars idealisierte Vorbilder sein können. Bei Connell ist das z.B. der nationale Surfmeister, der einerseits mit seinen Erfolgen, seinem Körper, seinem luxuriösen Leben Männlichkeitsvorbild ist, andererseits untergräbt dieses Sportlerleben aber auch wieder seine hegemoniale Männlichkeitsform. Sexualität, Alkoholkonsum und Freizeitverhalten musste er an die Erwartungen des Sports anpassen und nicht an die eines bestimmten Männlichkeitsvorbildes. Also einerseits der Star, der andererseits ganz schön dafür bezahlen muss. Aus dem Ersten Deutschen Kinder- und Jugendbericht wissen wir, dass Jungen in der Regel kontinuierlicher als Mädchen eine Sportart betreiben und Sportarten weniger oft wechseln, dass die Verteilung der Sportartenausübung nach Geschlecht unterschiedlich ist. In der Arbeit mit Jugendlichen sehe ich, dass wenn Sport angeboten wird, zugespitzt formuliert, Mädchen tanzen und Jungen Fußball spielen. Geschlechtsbezogene Pädagogik hat die Aufgabe, Mädchen und Jungen Alternativen anzubieten auch im Bereich Sport und Spiel.“

Hakan Aslan: „Sport und Spiel haben zunächst allgemein viel mit Pädagogik zu tun. Kinder und Jugendliche haben einen natürlichen Bewegungsdrang und definieren sich vielmehr über die Körperlichkeit. Wesenselemente des Mannschaftssports können dazu dienen, den Teamgeist zu stärken, den Bewegungsdrang zu kanalisieren und einen Arbeitsrahmen überhaupt zu ermöglichen. Auch der Sport selbst, bzw. bestimmte Sportarten und ihre Assoziation von Männlichkeit können Inhalte von Gruppensitzungen sein.“

Bernard Könnecke: „Spiel ist auf jeden Fall ein wesentliches Mittel in der geschlechtsspezifischen Pädagogik mit Jungen. So werden Kooperationsspiele dazu genutzt, Jungen Spaß und Freude an gemeinsamen Erlebnissen zu ermöglichen, die nicht notwendigerweise mit der Klärung von Hierarchien, Macht und Rangfolgen verbunden sind. Aus Sicht der Jungenarbeit ist Sport da oft problematischer: Zumeist ist Sport bisher eher Mittel zur dauernden Bestätigung bestehender Geschlechterverhältnisse. Da kann Fußball mit Jungen oft kontraproduktiv sein, wohingegen Fußball mit Mädchen wahrscheinlich noch auf lange Sicht ein wichtiges Element für die Veränderung der Geschlechterverhältnisse darstellen wird. Zu den wichtigsten Zielen von Jungenarbeit zählen ja u.a. der Abbau geschlechtsspezifischer Diskriminierungsformen und Grenzverletzungen oder auch der Abbau von Homophobie sowie die stärkere Entwicklung von emotionaler und sozialer Kompetenz von Jungen. Zu diesen Zielen trägt Sport nicht per se bei, sondern nur in bestimmten Settings. Etwa, wenn, wie bei Spielen ohne Gewinner / innen, Sport nicht hauptsächlich zum Aushandeln der Rangfolge in der Gruppe genutzt wird.“

Aus der Diskussion:

- Sport und Spiel haben immer mit Pädagogik zu tun.
- Alle Jungen müssen sich zum Sport verhalten.
- Es ist eine gute Möglichkeit, über den Sport überhaupt Ansätze für die Jungenarbeit zu finden.
- Arbeit mit Jungen ist nicht automatisch gleich Jungenarbeit.
- Wir müssen als Pädagogen auf die Grenzen achten.
- Der Koordinator für Jungenarbeit in Steglitz/Zehlendorf berichtet über „körperlosen Fußball“ als eine gute Methode für die Jungenarbeit. Hierbei wird ohne Körperberührung gespielt, bzw. es wird darauf geachtet, zwischen zufälligen und schadenden Berührungen zu unterscheiden.

3. Kann Sport ein gewaltpräventives Instrument in der pädagogischen Arbeit sein? Wann ja, wann nein?



Heiko Rolfes: „Ja. Voraussetzung ist eine geschlechtsbewusste und reflektierte Ausgangsposition des Pädagogen, ansonsten werden bestimmte Fehlentwicklungen weitergeführt oder unbeachtet weiterentwickelt.“

Der Weg vom Jungen zur Mannwerdung erfolgt nach einer Art Initiationsritus, Kampf, Orientierung an vermeintlichen Männerbildern, Gewalt, Unterordnung, dieser Spirale muss entgegenwirksam wirken.

Hierzu bietet Jungenpädagogik Möglichkeiten, weil sie Männerrollen und Geschlechterverhältnisse hinterfragt.

Am Beispiel Umgang mit gewaltbereiten und aggressiven Jungen möchte ich die Losung ausgeben: „der Inhalt bestimmt die Form“.

Anti-Aggressionstraining: Projekt „Geiler als Gewalt“ des DRK Berlin

Auszüge aus der Konzeption:

Ziele des Anti- Gewalt Trainings

- Das Problembewusstsein über die gewaltbereiten Anteile bei den Teilnehmern erhöhen.
- Die Schwelle zu schlagen anheben.
- Die Selbstkontrolle in stressigen Situationen schulen.
- Empathie / Mitgefühl gegenüber anderen und das „Sich-in-andere-hineinversetzen“ fördern.
- Das Verhaltensrepertoire von gewaltfreien Selbstbehauptungs- und Konfliktlösungsstrategien erweitern.
- Die Kommunikationsfähigkeit erweitern.
Und m.E., besonders wichtig:
- Reflexion über Männer- und Frauenbilder und daran gekoppelte Erwartungen.“

Joachim Erath: „Klar kann man im Sport und mit Sport in der pädagogischen Arbeit soziale Kompetenzen lernen. Wie aus dem oben erwähnten Bericht aber auch noch hervorgeht, gibt es

keine nennenswerten Unterschiede hinsichtlich der Gewaltausübung, ob Jugendliche nun Sport ausüben oder nicht. Also stellt sich die Frage, was kann man mit Sport machen? Eine Idee ist, Sport um Kommunikation zu erweitern, Fragen zu stellen: Wie würde ein bester Freund für dich sein müssen? Muss dein Körper funktionieren? Viele Jungen haben keinen besten Freund, Jungs lernen in der Regel nicht, sich Unterstützung, Hilfe von anderen zu holen. Das hängt auch damit zusammen, dass von Jungs eine bestimmte Coolness erwartet wird. Diese ist dann gekennzeichnet durch Härte zu sich selbst, Probleme alleine lösen müssen.“

Hakan Aslan: „Der Sport kann ein gewaltpräventives Moment dann haben, wenn es gelingt, durch pädagogische Begleitung den positiven Sportsgeist mitzugeben.

Die Frage stellt sich nach der Intention, warum welcher Sport ausgeübt wird.

Entscheidet sich ein Junge für den Kampfsport, um bei Gewaltsituationen den Sieg zu garantieren oder möchte er die Fähigkeit erlangen potentielle Gewaltsituationen besser einschätzen zu können, um ihnen aus dem Weg gehen zu können. Pädagogisch begleitet kann hier ein Intentionwechsel herbeigeführt werden.

Der Sport allein ist noch kein gewaltpräventives Instrument.

Im Gegenteil kann er ohne pädagogische Begleitung sogar zu einem Instrumentarium für Gewalt werden.“

Bernard Könnecke: „Sport kann allgemeine gewaltpräventive Wirkungen auf den einzelnen Jungen haben, weil die Beschäftigung mit dem Körper und den eigenen Grenzen sowie mit den Grenzen der anderen Menschen bei sportlichen Aktivitäten immer ein wichtiges Thema ist. Auch das Austesten der eigenen Grenzen und das kontrollierte Ausagieren von Aggressionen ist in dem Zusammenhang das Potential des Sports. In der Praxis erleben wir aber häufig, dass im Sport eher Werte vermittelt werden, die gegenläufig zum Ansatz geschlechtsspezifischer pädagogischer Arbeit sind, etwa die Aufforderungen, sich hart zu machen, Schmerz nicht wahrzunehmen – das geschieht auch durch Lehrpersonal oder Trainer / innen, aber Jugendliche selbst reproduzieren diese gesellschaftlich vermittelten Strukturen auch beim Freizeitkick. Und die Vorstellung, wer Fußball spielt, würde auch weniger gewalttätig sein, wird jedes Wochenende in aller Öffentlichkeit widerlegt, auf dem Sportplatz und drum herum. Wir erleben das im Kleinen aber auch bei unseren Freizeitspielen, wo Fußball eher gewalttätiges Verhalten fördert als abbaut durch die damit verbundenen Auseinandersetzungen um Gruppenhierarchien und gewinnen müssen. Deshalb orientieren wir uns in unserer Arbeit an veränderten Regeln im Sport und Geschlechtsrollen an untypischen Sportarten als Bewegungsangebote in der Jungenarbeit.“

Aus der Diskussion:

- Sport ist nicht per se gewaltpräventiv.
- Es geht darum, mit welcher Intention welche Sportart ausgewählt wird. Wir müssen dann damit pädagogisch arbeiten. Auch mit Kampfsport. Welche Sensibilisierungsmöglichkeiten bietet er?
- Wie können wir und wie können die Jungen ihre Handlungsoptionen erweitern?
- Jungen bleiben sehr kontinuierlich bei einer Sportart.
- Jungen haben oft keine Freunde. Wir können sie fragen: hast Du einen Freund? Wo gehst Du hin, wenn Du schlecht drauf bist? Es ist gut, mit ihnen in Kommunikation zu treten.
- Es ist sinnvoll, sportliche Tätigkeit mit Rollenreflexion zu begleiten, selber viel Wertschätzung anzubieten.
- Es ist auch sinnvoll, mit Empathie zu arbeiten – auch bei Jungen von einer möglichen Opfererfahrung auszugehen.
- Zu dem Gruppenerlebnis unter Jungen kann auch der Austausch mit Mädchen gehören.
- Ganz wichtig erscheint es, nicht die bestehenden Männlichkeitsbilder zu verstärken und selber einen positiven Zugang zu Männern zu haben.
- In der ev. Markuskirchengemeinde wurden sehr gute Erfahrungen mit einer Jungenreise, inkl. gemeinsamen Floßbaus, gemacht. Die Jungen hatten viel Freude und konnten von den Männern lernen.

- Sport kann auch Aggressionen schüren. Wir könnten mit ihnen auch so umgehen, dass wir erst mal den positiven Aspekt von Aggression annehmen, Feedbacks geben und helfen, Aggressionen abzubauen.
- In Friedrichshain wurde das Projekt „Boxen und Kiez“ mit jugendlichen Mehrfachintensivtätern durchgeführt. Sie haben dort Disziplin gelernt und sich zurückzunehmen. Im Verlauf der Projektzeit sind sie weniger auffällig geworden.
- Der Begriff der Gewaltprävention kann auch Verwirrung schaffen: es muss darum gehen, Gewaltexzesse zu verhindern und zu verhindern, dass Menschen geschädigt werden.
- Eine Sonderschule im Rollbergviertel hat gute Erfahrungen mit einem Volleyballangebot für Jungen gemacht. Hier wurde der Teamgeist gestärkt und die „körperliche Beschaffenheit“ der Jungen hat nicht so eine große Rolle gespielt. Bei Fußballspielen, die sie zwischen verschiedenen Schulen organisiert haben, häufte sich jedoch die Gewalt. Es scheint so zu sein, dass bestimmte Sportarten eher Gewalt provozieren und andere eher verhindern.
- Die Kripo Berlin-Mitte setzt Kampfkunst als ein Mittel, Gewalt zu steuern, ein. Dabei liegt die Betonung auf Kunst. Es geht nicht darum zu kämpfen, weil ich kämpfe. Es wird mit den Aspekten: Täter-Sein und Opfer-Sein gearbeitet. Kampfkunst kann aggressiv sein. Sie kann aber auch eine eigene Selbstwertschätzung vermitteln. Es ist, als ob wir das Feuer mit dem Feuer bekämpfen. Für die Jungen ist dabei wichtig, dass sie hier Regeln erwerben, Disziplin und Selbstbeherrschung lernen und sich selber zurücknehmen.
- Sport ist die Erweiterung von Spiel. Durch ihr Reglement kann er eine gesellschaftliche Funktion haben.
- Wichtig für einen präventiven Effekt ist das jeweilige personale Umfeld: wer sind die Trainer? Wer sind die Gegner? Schaffen wir hier eine gegenseitige Wertschätzung? Reden wir miteinander?
- Antiaggressionstraining kann zur Steigerung der Selbstkontrolle führen.

4. Reproduziert Sport Männlichkeitsbilder?



Heiko Rolfes: „Ja, weil es klar ist.“

Joachim Erath: „Sport findet in einem zweigeschlechtlichen Rahmen statt. Bis auf einige Ausnahmen wird Wettkampfsport in zwei Geschlechter eingeteilt: männlich / weiblich bzw. ab einem gewissen Alter wird zweigeteilt. Medial werden zwei verschiedene Körper dargestellt, sie werden unterschiedlich präsentiert und bekommen z.B. unterschiedliche Zuschreibungen. Im Grunde wird von Jungen erwartet, sich männlich zu verhalten: u.a. heterosexuell, konkurrierend, leistungsorientiert, cool usw.. Männlichkeit bedeutet dann auch Stummheit (also nicht über sich sprechen) und einen funktionaler Zugang zum eigenen Körper. Dies findet sich schön brav im Sport wieder. Unterschiede gibt es, klar, ob einer den Fußballer Ballack im Vereinsfußball nachahmt oder sich im Streetball inszeniert. Sport gibt den Jungen aber einen engen Rahmen vor, in dem sie Männlichkeit inszenieren können. Der Rahmen lässt kaum Variationen, Grenzverschiebungen oder Alternativen zu traditionellen Vorstellungen zu, da ändert auch die „Metrosexualität“ von David Beckham wenig. Was passiert, wenn ein Vater zu seinem Sohn sagt: ‚Du wirfst den Ball ja wie ein Mädchen.‘“

Hakan Aslan: „Unsere Gesellschaft ist noch immer patriarchalisch geprägt. Auch wenn inzwischen viel über Geschlechterrollen gesprochen wird, Kampf und Durchsetzungsvermögen werden noch stets mit Männlichkeit assoziiert und von Jungen Männern sogar erwartet. Werbung und Filmindustrie tradieren diese Bilder weiter, in der Wirtschaft sind spitze Ellenbogen fast eine Voraussetzung für den Erfolg. Der Sport spiegelt die große Welt im Kleinen. Von einem Libero wird die sogenannte „Blutgrätsche“ erwartet, um den gegnerischen Spieler von einem sicheren Torerfolg abzuhalten. Insofern: Ja, es gibt eine Vergeschlechtlichung durch Sport, d.h. der Sport reproduziert traditionelle Männlichkeitsbilder.“

Bernard Könnecke: „Sport reproduziert ständig eine Vielzahl derjenigen Männlichkeitsbilder, die aus pädagogischer Sicht heute kritisiert werden sollten, insofern kann Sport für die Ziele von Jungenarbeit auch kontraproduktiv wirken. Häufig setzt Sport alle Regeln männlicher Dominanzkultur erneut in Kraft: Wer der beste ist, darf sich mehr rausnehmen, das ist das Gegenteil von einer auf Gleichheit, Respekt und Kooperation beruhenden Haltung. Warum ist Männlichkeit eigentlich ein Problem? Weil wir in einer Kultur der diskursiv hergestellten Zweigeschlechtlichkeit leben, deren einer Pol „Männlichkeit“ ist. Jeder Mann muss immer wieder aufs Neue beweisen, dass er wirklich dazu gehört, zu den Männern. In diesem Kontext gelten dann bestimmte Formen von Sexismus, Homophobie, geschlechtsspezifischer Gewalt, Gewalt gegen andere Jungen und Männer usw. durchaus als legitim – oder werden als „normal“ bezeichnet. An dieser Problematik setzt geschlechtsspezifische Pädagogik deshalb an. Wenn ich Männlichkeit zum Problem erkläre, wird das häufig so interpretiert, als würde das zur völligen Gleichmacherei der Jungen und Männer als „unmännliche“ Wesen führen. Das ist gerade nicht gemeint, sondern es geht im Gegenteil um mehr Vielfalt, mehr Differenz zwischen Jungen und Männern, sowohl was die Rollenbilder angeht, aber eben auch im realen Leben. Wenn Jungen und Männer sich nicht mehr dauernd ihrer Zugehörigkeit zur sozialen Kategorie „Mann / Männlichkeit“ vergewissern müssten, wäre in Bezug auf Gewaltprävention schon viel gewonnen. Aber zurück zur konkreten Arbeit: Es kommt also darauf an, mit Sportangeboten nicht in die Männlichkeitsfalle zu laufen. Ich plädiere deshalb dafür, mit Jungen Sportarten zu betreiben, die nicht eindeutig männlich kodiert sind. Da noch niemand genau weiß, wie der Männlichkeitsbonus etwa bei Indica zu gewinnen ist, ist diese Sportart erst einmal ziemlich offen zu gestalten. Ähnliche Erfahrungen machen wir gerade mit Einrad-Fahren: Alle sind mit ihrer eigenen Geschicklichkeit beschäftigt, und es ist ein weitaus größeres Spektrum an (auch selbstorganisierendem) gemeinsamen Üben und Lernen möglich, als dies bei den meisten anderen Sportarten üblich ist. Und geschlechtsspezifisch kodierte Bilder (Wie muss ein Mann auf dem Einrad aussehen, um cool rüberzukommen?) spielen bisher keine Rolle.“

Aus der Diskussion:

- Für Jungen ergibt sich häufig eine Double-Bind-Situation: wir erwarten etwas anderes von ihnen, als die Medien ihnen vorgeben. Wir wünschen uns, dass sie die tradierten Rollenmuster eher verlassen, gerade in der Werbung werden diese aber ständig reproduziert.
- Dies können wir auch bewusst einsetzen: die Männlichkeitsbilder erst mal zu reproduzieren, um dann neue zu produzieren: wir boxen z.B. mit Jungen und „lecken dann gemeinsam unsere Wunden“, kümmern uns um sie und um uns.

5. Spiel, Sport, Kampf und Sieg – brauchen Jungen das? (Wettkämpfe? Sollen Jungen jetzt Looser sein?)



Heiko Rolfes: „Ich denke nein, weil die Jungen ohnehin unter einem enormen Leistungsdruck stehen. Jungenarbeit sollte daher andere Optionen darstellen. Sturzenhecker: ‚Hinter den Problemen, die die Jungen machen, stecken die Probleme, die die Jungen haben‘“.

Auszüge aus einem Text von Bendikt Sturzenhecker „Jungenarbeit in der offene Jugendarbeit“:
 „Probleme von Jungen im Jugendhaus

die sie machen

Geräte / Technik Dominanz

Männliche Clique

sexuelle Anmache und Gewalt

die sie haben

Leistungszwang (Spiel- und Technikkompetenz)

Behauptungsstress

Machtkämpfe, Anpassung an Männlichkeitsnormen

Abwertung des Gegenübers (Mädchen),

Hilflosigkeit und Unwissen über positive Annäherung

gegen Mädchen Gewalt untereinander	Verlust von Zuneigung Zwang zur Panzerung und Härte, Zwang zur Kontrolle von Gefühlen, Verbot von Verletzlichkeit
Mangelndes Mitgefühl und soziale Verantwortung	Mangelndes Selbstgefühl. Misslingen von förderlichen Beziehungen“

Joachim Erath: „Im Sport: Ja. Darauf ist Sport angelegt. In einer Konkurrenzgesellschaft, in der Konkurrenz unter Jungen und Männer ein zentrales Prinzip ist – was zur Folge hat, dass Jungen / Männer immer leistungsbereit sein müssen, sich immer verbessern müssen, besser als andere sein müssen, unter Stress stehen ein richtiger Junge sein zu müssen – ist es notwendig, Jungen außerhalb dieses Stressraumes Anerkennung zu geben. Jungen sollen auch zur Ruhe kommen dürfen, klein sein dürfen, nicht in Wettbewerb treten müssen. Die Vorstellung, Jungen brauchen Siege, Sport... halte ich für falsch, da sie sich halt in einem bestimmten Bild von Männlichkeiten bewegt und nicht sieht, dass es viele Jungen gibt, die das nicht wollen bzw. nicht mitmachen.“

Hakan Aslan: „Ich bin nicht der Meinung, dass Jungen plötzlich keine sportlichen Wettkämpfe mehr austragen sollen, weil sie Männlichkeit reproduzieren. Die Betonung muss auch hier wieder im „sportlichen“ liegen und in der pädagogischen Begleitung.

Jeder Mensch braucht irgendwann, irgendwelche Möglichkeiten, sich an sich selbst oder an anderen zu messen. Kampf muss nicht immer gegen andere sein, sondern auch als innere Herausforderung, Kampf mit dem „inneren Schweinehund“ verstanden werden.

Nicht der Wettkampf ist meiner Ansicht nach das Problem, sondern der problematische Umgang mit der Niederlage.

Und dieser kann nur mit pädagogischer Begleitung verändert werden.“

Bernard Könnecke: „Es kommt darauf an, die Bedeutung des Gewinns zu reduzieren. Damit eröffnen sich den Jungen auch neue Chancen, weil der ständige Druck, der Beste sein zu müssen entfällt. Deshalb sollte in der pädagogischen Arbeit dafür gesorgt werden, dass Jungen darin gefördert werden, die eigene Wertschätzung und die Qualität von sozialen Beziehungen auf nicht-hierarchisierende Weisen auszudrücken. Viel mehr als Kampf und Sieg brauchen Jungen bessere Chancen, Kommunikationsfähigkeit und soziale Kompetenz auf egalitärer Basis erlernen und erproben zu können. Und was das „brauchen“ von Siegern angeht: Bei uns spielen die Jungen öfters Basketball, manchmal in Teams gegeneinander, manchmal nach Regeln, die eher vom Streetball kommen, also durch Sport in Verbindung mit gemeinsamer Freizeit zwischen den Wohnblocks geprägt sind. Eine von den Jungen mitgebrachte Variante eines Korbwurf-Turniers verändert sofort die Stimmung: Der Druck gewinnen zu müssen, sinkt, und der Respekt gegenüber den individuellen Leistungen steigt. Hier geht es den Jungen vor allem um Bewegung und Kommunikation.“

Aus der Diskussion:

- Jungen brauchen keine Wettkämpfe, sie brauchen vielfältige Angebote.
- Jungen brauchen neue Konfliktlösungsmuster.
- Wir alle brauchen Spiel – Sport – Kampf – Sieg. Wir wollen unsere Grenzen austesten und auch den Kampf mit uns selbst bestehen.
- Jungen wollen auf jeden Fall gewinnen. Sie brauchen das und müssen meist erst lernen, mit Niederlagen umzugehen.
- Hierarchie und Macht sind nicht grundsätzlich negativ.
- Im Spiel ist es möglich, viele Kompetenzen zu erwerben.

6. Was wissen wir über die Zugänge von Jungen zu ihrem Körper? Wie arbeiten wir damit?



Heiko Rolfes: „Besonders in der Pubertät ist das Ausprobieren, Grenzen austesten etc., extrem ausgeprägt. Die Jungen schädigen sich und andere. Durch die teilweise sehr hohe Ausschüttung von Testosteron kann es zu Allmachtsphantasien etc. kommen.“

Jungenpädagogik muss hier ansetzen und Grenzen setzen. Die Jungen müssen spüren, dass sie sich und andere gefährden. Die Entwicklung von positivem Körpergefühl und von Selbst-Sorge-Kompetenzen sind hier besonders notwendig.“

Joachim Erath: „Die Mehrheit der Jungen, die Sport ausüben entwickelt einen positiven Bezug zu ihrem Körper. Sie erfahren sich beispielweise als Könnler. Meist ist der Zugang der Jungen zu ihrem Körper funktional, besonders im Sport stellt sich im Prinzip immer wieder die Frage, wie verbessere ich meinen Körper, was mache ich damit er funktioniert. Auf den Körper zu achten, in sich zu horchen, ihn nicht als „Maschine“ zu sehen, ihm Ruhe zu gönnen ist aus meiner Sicht auch in der pädagogischen Praxis oft noch wenig verbreitet. Zweitens müssen Jungen einem bestimmten Körperbild entsprechen. Der Waschbrettbauch ist angesagt, der durchtrainierte Körper ist wichtig, d.h. abweichende Körper werden als zu dick abgewertet, die Jungen stehen unter Stress, einem bestimmten Bild zu entsprechen.“

Hakan Aslan: „In meiner Begegnung mit den Jungen muss ich oft feststellen, dass Jungen weniger einen positiven Zugang zu ihrem Körper haben als Mädchen.“

Buddhistisch formuliert nehmen sie den Körper nicht als Tempel für Geist und Seele wahr.

Sowohl die Fein- wie auch die Grobmotorik hat über die letzten Jahre nachgelassen.

Durch meine Akrobatikgruppen erlebe ich, wie Jungen immer mehr Schwierigkeiten haben, die einfachsten kontrollierten Körperübungen durchzuführen.

Bei vielen Jungen, die im Verein Fußball spielen, wird der Körper zu einer Leistungsmaschine. Ich versuche in die Gruppensitzungen Übungen einzubauen, die den Körper zur Ruhe bzw. zur Bewegungslosigkeit zwingen, damit der Geist die Zeit findet, ihn wahrzunehmen.“

Bernard Könnecke: „Jungen lernen in ihrer Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich vorhandenen männlichen Rollenbildern, die Grenzen des eigenen Körpers nicht zu spüren bzw. bei

Verletzungen der Grenzen darüber hinwegzugehen. Also nicht zu weinen, bei Verletzungen weiterzuspielen, große körperliche Belastungen oder Angriffe wie bei einem Zusammenprall beim Fußball auszuhalten, nach brutalen Schlägereien wie im Fernsehen gleich in die nächste zu gehen... Körperbezogene Arbeit ist deshalb ein wichtiger Teil von Jungenarbeit, um Selbstwahrnehmung und Sensibilität für die eigenen Gefühle und Befindlichkeiten einzuüben und vor allem auch die Sprechfähigkeit zu den eigenen Gefühlen zu trainieren. Das ist auch deshalb zentral, weil Jungen, die Opfer von Gewalt werden, oft große Schwierigkeiten haben, sich selbst die erlittene Verletzung einzugestehen, und noch größere Probleme damit haben, sich bei anderen Hilfe zu holen, weil damit ja thematisiert werden müsste, dass sie, entgegen der Rollenerwartung an einen Jungen oder Mann, schwächer als jemand anders waren, der oder die sie verletzen konnte. Darunter leiden insbesondere auch Jungen, die Opfer von sexualisierter Gewalt geworden sind.“

7. Wie können Bewegungsangebote den Zugang von Jungen zu ihrem Körper verbessern? Und was hat das mit Gewaltprävention zu tun?



Heiko Rolfes: „Balancemodell, Jungen sollten die / ihre andere Seite kennen lernen. Das gilt für die hyperaktiven, dass sie Entspannung und Ruhephasen, Vertrauensübungen erleben. Für die ängstlicheren und ruhigen bedeutet das, dass sie erlebnisreiche und spannungsgeladene Situationen in sozialen Gefügen erleben.

Es gibt nicht die Jungen, sondern in der Jungenpädagogik ist es wichtig, sich ein Bild über jeden Jungen einzeln zu machen und dessen Bedürfnisse, Fragen und Probleme aufzunehmen und Unterstützungsmöglichkeiten anzubieten. Balance eben.

Die Praktiker in der Jungenarbeit werden bestätigen können, dass die Erlebnisse mit Jungen bei der Körperarbeit, den Ruhe- und Entspannungsübungen, zu den schönsten und nachhaltigsten Erfahrungen mit den Jungen gehören.“

Joachim Erath: „Grundsätzlich sollte man Männern sagen, auch mal andere Zugangsformen zu ihrem Körper als über den Sport zuzulassen. Es gibt ja unzählige Angebote: Massage, Feldenkrais, Shiatsu, Contact Improvisation, Yoga, Tanzen. Massieren sich Männer überhaupt gegenseitig, kann man sich da fragen, wenn man an Arbeit mit Männern denkt.“

Robert W. Connell zeigt in seinem Kultbuch „Der gemachte Mann“ anhand von Interviews mit verschiedenen Gruppen von Männern, was für Auswirkungen bestimmte Erfahrungen mit dem Körper auf Entwicklungen von Jungen und Männern haben. Also, wie beeinflusst das Bild, einen Ball auf eine bestimmte Art werfen zu müssen, Jungen und Männer? Was passiert, wenn Männer Körperkontakt haben, welche Rolle spielt Körper im Leben von Jungen und Männern? Bewegungsangebote sollten an den Interessen der Jungen angelehnt sein und da muss man sehr genau hinschauen. Wenn man nur Sport anbietet, kommen natürlich auch nur bestimmte Jungen. Warum nicht mit Jungen eine Modeschau durchführen, wo sie alles Mögliche tragen dürfen? Da muss dann halt vom schönen Kleid bis Anzug alles dabei sein. Außerdem Körperarbeit und Bewegungsangebote wie vielleicht mal Einradfahren oder Akrobatik.“

Hakan Aslan: „Bewegungsangebote, die nicht auf reine Leistung zielen, sondern vielmehr auf die Wahrnehmung des Körpers, können dabei helfen, ihn als etwas wertvolles wertzuschätzen und eine Balance zwischen Körper und Geist herstellen.

Sie sind nicht voneinander zu trennen. Ein Körper, der positiv wahrgenommen wird, hat Auswirkungen auf den Geist und ein unruhiger Geist zeigt sich durch einen unruhigen Körper und umgekehrt.

Ein ausbalancierteres Körper-Geist-Gefühl führt weniger zu aggressivem Verhalten.

Ein ruhigerer Körper / Geist lässt mehr Zeit zum Denken. Wer in einer potenziellen Gewaltsituation zum Denken kommt, wird in den meisten Fällen die Gewalt vermeiden.“

Bernard Könnecke: „Bewegungsangebote sollten Anknüpfungspunkte bieten für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, eigenen Grenzen und den Grenzen von anderen. Sie sollten mutig die engen Grenzen der tradierten Männlichkeitsvorstellungen verlassen und so vielfältig wie möglich gestaltet sein. Es kommt darauf an, auch bei Bewegungsangeboten von klassischen Wettkampfstrukturen wegzukommen. Nicht nur aus geschlechtsspezifischer pädagogischer Perspektive sind vor allem einschließende Bewegungsangebote anzustreben, also die Integration von Jugendlichen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen, Kompetenzen, Benachteiligungen. Im Volleyball gibt es z.B. Erfahrungen mit Mixed Teams, manche Kampfkunstschulen arbeiten integrativ auch mit sogenannten „behinderten“ Jugendlichen. Der Umgang mit Unterschieden und Differenz kann auch im Sport- und Bewegungsbereich eine wichtige Ausstrahlung und Wirkung für Gewaltprävention entwickeln.“

Aus der Diskussion:

- Traumreisen können sehr positiv für Jungen sein. Nach anfänglichem Widerstand lassen sich die meisten Jungen darauf ein.
- Wer nachdenkt, schlägt nicht mehr zu.